

25. Filmfestival von Locarno : Silberstreifen am Horizont

Autor(en): **Jaeggi, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **25 (1973)**

Heft 0

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-933432>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KOMMUNIKATION + GESELLSCHAFT

In dieser Rubrik finden Grundsatzartikel aus allen Medienbereichen Platz. Hier werden Konzeptionen, Modelle und Diskussionsgrundlagen unterbreitet und über Strukturfragen in Film, Fernsehen und Radio berichtet. Informationen über aktuelle Ereignisse, etwa Festivals oder bedeutende Tagungen finden ebenso Raum wie Betrachtungen zu Strukturfragen und Medienpolitik.

25. Filmfestival von Locarno: Silberstreifen am Horizont

So recht hat eigentlich niemand mehr an das Filmfestival von Locarno geglaubt. Der traditionsreiche Filmanlass am Lago Maggiore hat in den letzten Jahren durch allerhand Intrigen, durch Unvermögen, aber auch durch ein fragwürdiges Prestigedenken ehrgeiziger Lokalpolitiker und regionaler Kulturgrößen derart an Bedeutung verloren, dass er international kaum mehr beachtet wurde. Als nach dem Rücktritt von Freddy Buache und Sandro Bianconi, die beide nicht mehr bereit waren, weitere Kompromisse einzugehen, ein geradezu katastrophales Festival im letzten Jahr folgte, schien Locarno zu Grabe getragen zu sein. Selbst dem in letzter Not als Direktor gewählten Moritz de Hadeln wurde kaum mehr Kredit eingeräumt, wiewohl man um seine Fähigkeiten als Leiter von Festivals (Nyon) wusste. Mit um so mehr Freude durfte man nun feststellen, dass dem Festival von Locarno in seiner 25. Auflage beschieden war, was keiner mehr glaubte: Silberstreifen der Hoffnung am Horizonte. Vieles hat dazu beigetragen: das unwahrscheinliche Wetterglück – es konnten alle Abendveranstaltungen auf der Piazza Grande durchgeführt werden –, die Tatsache, dass es der Auswahljury und de Hadeln gelang, ein Wettbewerbs- und Informationsprogramm zusammenzustellen, welches das Niveau der letzten Jahre bei weitem übertraf, und nicht zuletzt der einsatzfreudige Stab unter dem neuen Direktor, der sich selbst dann mit Geschick aus der Affäre zog, wo ihm nichts anderes als die Improvisation übrigblieb.

Vor schweren Entscheidungen

Leicht wird es das Festival von Locarno allerdings in der Zukunft nicht haben. Zwar scheint die Finanzierung für die nächsten Jahre einigermaßen gesichert zu sein. Zumindest der Vorsteher des Eidgenössischen Departementes des Innern, Bundesrat Hans-Peter Tschudi, der aus Anlass des 25jährigen Bestehens des Festivals nach Locarno gereist kam, sicherte die Unterstützung durch den Bund zu und betonte auch die kulturelle Bedeutung der Filmveranstaltung. Ob es aber gelingen wird, im Konzert der grossen internationalen Festivals eine erste Geige zu spielen, hängt nicht allein vom Willen der Organisatoren und ihrer Geldgeber ab. Entscheidend wird sein, ob Locarno die Jahre der Bedeutungslosigkeit aufzufangen vermag. Seine Formel – wird sie nicht zu eng gehandhabt – ist nicht schlecht. Der Wettbewerb bleibt jungen Realisatoren und den Werken noch unbekannter Filmnationen vorbehalten, wobei den Filmen aus der Dritten Welt ein besonderes Augenmerk gilt. Dazu werden im Rahmen einer Informationsschau Filme gezeigt, die neue inhaltliche und stilistische Perspektiven eröffnen. Eine Retrospektive, ein Kolloquium zu einem aktuellen Thema und ein Informationsprogramm über den neuen Schweizer Film ergänzen die Veranstaltung. Leider sehen die lokalen und regionalen Interessenvertreter diese Art der Durchführung wenigstens teilweise noch immer im Widerspruch zu ihren Anliegen. Sie möchten ihren ohnehin schon anwesenden Feriengästen und Touristen mit dem Festival eine zusätzliche Attraktion anbieten und wünschen deshalb eine Filmauswahl, welche auch den Ansprüchen unbeschwerter Unterhaltung zu genügen vermag. Dass sie sich mit dieser Forderung auf dem Holzwege befinden, schien sich indessen dieses Jahr abzuzeichnen: Sozial engagierte Werke wie *«Family Life»* von Kenneth Loach, *«Coup pour coup»* von Marin Karmitz, aber auch künstlerisch anspruchsvolle Filme wie etwa Johannes Schaafs *«Trotta»*, die alle auf der Piazza Grande gezeigt wurden, stiessen gerade beim Ferienpublikum auf guten Widerhall und wurden eifrig diskutiert. Dass sich die einheimische Bevölkerung in Massen zu den italienischen Filmen, gleich welcher Qualität und Inhaltes, begibt, ist eine andere Sache. Der Festspielleitung möchte man wünschen, dass sie an der diesjährigen Konzeption festhält und auch bei den Abendveranstaltungen auf billige Kompromisse verzichtet. Dazu wird sie sich gegen kurz-sichtige Privatinteressen durchsetzen müssen. Der Kampf lohnt sich schon deshalb, weil es sich dieses Jahr gezeigt hat, dass gerade der anspruchsvolle Film, gleich welcher Richtung, zu einer

Diskussion zwischen Filmfachleuten und dem mehr zufällig anwesenden Ferienpublikum führt. Etwas Besseres kann sich die Festivalleitung eigentlich nicht wünschen.

Retrospektive als Chance

Eine gute Note hat sich das Festival von Locarno auch in den schlechten Jahren mit den sorgfältig zusammengestellten Retrospektiven erworben. Dieses Jahr war sie jenen Filmen gewidmet, die vor 25 Jahren im Gespräch standen, in Locarno oder anderswo ausgezeichnet wurden. Dabei kam zum Ausdruck, dass anlässlich der 25-Jahr-Feier eigentlich viel zuwenig an die ruhmreiche Vergangenheit des Festivals gedacht wurde. Bedenkt man, dass im Gründungsjahr in Locarno Vittorio de Sicas grossartiger und tief menschlicher *«Sciuscia»* mit dem Kritikerpreis bedacht wurde, dass Pudowkins *«Admiral Nakhimow»* den Preis für die beste Photographie erhielt, John Fords Western *«My Darling Clementine»* nicht bloss für die beste Regie, sondern auch für Walter Brennans treffliche Schauspielkunst ausgezeichnet und die Mexikanerin Dolores del Rio als beste Schauspielerin in *«Maria Candelaria»* gefeiert wurden, lässt sich ermessen, welche Bedeutung dem Festival einst zukam. Dass es auch in Locarno war, wo man zu einer Zeit, als dies noch längst nicht als selbstverständlich galt, über die Filme aus den Oststaaten orientiert wurde, sei nur nebenbei vermerkt. Auch für die Zukunft bedeutet die Retrospektive in Locarno eine echte Chance. Es bleibt nur zu hoffen, dass Freddy Buache, dem für die Zusammenstellung dieser Rückschauen ein grosses Verdienst zukommt, seinen Groll gegen das Festival zu überwinden vermag. Mit einem zornigen Brief hat er eine Ehrung zurückgewiesen, die ihm eine Spezialjury für seine Retrospektiven überreichte. Wichtig sind die historischen Übersichten über einen Regisseur oder eine Schaffensepoche schon deshalb, weil man in Locarno noch Zeit und Musse hat, sie sich anzuschauen.

Kommunikationsschwierigkeiten

Die kurzfristige Vorbereitungszeit – den Organisatoren standen nur sechs Monate zur Verfügung – hat es mit sich gebracht, dass eine stattliche Zahl von Filmen bereits an andern Festivals zu sehen waren und deshalb in früheren Nummern von *«Filmberater»* und *ZOOM* eine kritische Würdigung erfahren haben. Der Verzicht auf eine neuerliche Erwähnung liegt aus diesem Grund nahe. Wenn auf den einen oder andern Film in der Folge trotzdem noch einmal eingegangen wird, dann weil er im Zusammenhang mit andern Werken wichtig erscheint. Aus der Programmation zuwenig deutlich hervorgegangen sind die Bemühungen der Organisatoren, bestimmte Strömungen und Tendenzen des Gegenwartsfilms vorzustellen. Eine Gruppierung im nachhinein zeigt allerdings, dass das diesjährige Festival ohne Zweifel als eine Art Werkschau dienen konnte. So standen etwa die beiden Beiträge aus Grossbritannien eindeutig im Zeichen des Trends, die Abhängigkeit des Menschen von seiner Umgebung darzustellen. Dieses Anliegen wurde schon in vielen Filmen des *«free cinema»* deutlich. Einige junge Regisseure, unter ihnen vor allem Barney Platts-Mills (*«Bronco Bullfrog»*) und Kenneth Loach (*«Kes»*) griffen diese Thematik auf und machten sie mit exakten Milieustudien durchschaubar. Wohl der bedeutendste Film in dieser Richtung ist Loachs *«Family Life»*, in dem ein Mädchen die Kraft nicht findet, der gutmeinenden, aber verklemmten Vormundschaft seiner Eltern und der tödlich sterilen Umgebung zu entfliehen. Es wird als Opfer der Gesellschaft nach langer Leidenszeit in ein Irrenhaus eingeliefert und einer Behandlung ausgesetzt, in der kein Raum für die spezifischen Bedürfnisse des Individuums vorhanden ist. Die Folge ist ein unaufhaltsamer geistiger Zerfall. Die differenzierte Schilderung des vom Filmmaker scharf und kritisch beobachteten Middleclass-Milieus zeichnen diesen Film aus. Dass er in Locarno an einem Preis vorbeiging, ist unverständlich. Ihm wurde das in eine ähnliche Kerbe schlagende Werk von Mike Ligh vorgezogen: *«Bleak Moments»* ist eine eigenwillige Studie über einige junge Menschen, um Randfiguren der Gesellschaft, die sich vergeblich um Kommunikation bemühen. Der Film hat zweifellos Qualitäten, ist gut beobachtet und konsequent inszeniert. Mit dem Grossen Preis der Jury aber hat man diesem Erstlingswerk doch zuviel Ehre angetan.

Arbeiterfilm aus Ungarn

Über jene Filme, die für das Verständnis des Arbeiters geschaffen sind und die versuchen, ihn zum Selbstverständnis seiner Situation zu führen, ist in beiden Zeitschriften bereits berichtet worden. In Locarno lief neben *«Liebe Mutter, mir geht es gut»* von Christan Ziewer und *«Coup pour coup»* von Marin Karmitz ein ähnlicher Film aus Ungarn. In *«Jelenidö»* (*Gegenwart*) befasst sich Peter Bacso mit einem Arbeiter, der in Konflikt zwischen seiner Liebe zur Arbeit und

den zu leistenden Quantitätsnormen gerät und der zudem zum «Versager» wird, weil er als Folge einer von Korruption beherrschten Betriebsorganisation nicht mehr in der Lage ist, seine Arbeitsgruppe zu beschäftigen. Die Kameraden erkennen die tragische Situation des Mannes zu spät und können seinen psychischen und physischen Zusammenbruch nicht mehr aufhalten. Die schonungslose Kritik an dem am sturen Bürokratismus scheiternden Arbeitssystem, das die Menschen auffrisst und zerstört, erstaunt. Aber nicht minder vermag Bacsos Film durch seine Menschlichkeit zu faszinieren.

Verschlüsselte Kritik

Neue Töne schlägt der Film in der DDR an. Egon Günthers *«Der Dritte»* befasst sich mit der Emanzipation der Frau in einem Staatswesen, das zwar die Gleichberechtigung in Rechten und Pflichten propagiert, sie aber eindeutig nach der führenden Rolle des Mannes ausrichtet, was sich nicht zuletzt in den Vorstellungen über die Beziehungen zwischen den Geschlechtern auswirkt. Günther bleibt zwar mit seiner Kritik sehr dezent, stellt aber doch die Frage, ob die Emanzipation der Frau nicht mehr sein müsste als blosser Gleichschaltung mit dem Mann. Die Besinnung auf den Menschen, der auch im sozialistischen Staat eben nicht bloss Rädchen des Systems ist, sondern ein Individuum, steht ebenfalls in *«Es ist eine alte Geschichte»* von Lothar Warneke im Vordergrund. Eine Gruppe von Medizinstudenten meditiert über ihre Erwartungen, die Angst vor dem Erwachsenwerden und die Möglichkeiten, sich im Leben einzurichten. Wenn sich der neue DDR-Film auch von seiner ausschliesslichen und kritiklosen Dienstleistung am Staatsaufbau gelöst hat, so verstimmt doch noch immer die formale Unbeholfenheit der Werke, welche durch billige und nicht selten kitschige Modernismen nur schlecht vertuscht wird.

Von seiner Machart her versponnener, hintergründiger und zudem auch formal gekonnt ist des Tschechoslowaken Jaromil Jires' *«Und grüss mir die Schwalben»*, der die Geschichte einer jungen Widerstandskämpferin schildert, die von den Nazis eingekerkert, gefoltert und schliesslich hingerichtet wird. Der Film ist Bestandesaufnahme eines schrecklichen Zeitabschnittes und Poesie zugleich, ein Werk über die Hoffnungen und die Einsamkeit eines verlorenen Menschen in einer brutalen Umwelt. Der Film gibt vor, nichts anderes als die Rekonstruktion eines Falles zu sein. Aber verbirgt sich nicht gerade in der lyrisch verklärten Darstellung eines bereits historischen Ereignisses die Möglichkeit, über die Gegenwartssituation eines unterdrückten Volkes zu meditieren?

Bildkraft und epische Breite

Gewaltige Bildkraft und epische Breite kennzeichnet des Russen Andrej Tarkowskis Film *«Andrej Rubliow»*, in dem über die Haltung des Künstlers zu politischen Ereignissen sinniert wird. Der Film über den berühmten Ikonenmaler des ausgehenden Mittelalters wurde allerdings nicht ganz durchsichtig, weil die französische Untertitelung zu viele Wünsche offenliess und den Zusammenhang zwischen den einzelnen Filmteilen nicht herzustellen vermochte. Dass *«Andrej Rubliow»* dennoch zum Ereignis von Locarno wurde, liegt an der grossartigen schöpferischen Kraft dieses Werkes, das sich an der Schule der alten russischen Meister orientiert, aber trotzdem Eigenständigkeit, ja Eigenwilligkeit verrät. Mehr durch seine Bildwirkung als durch seine thematische Aussage besticht *«Newestka»*, der zweite Beitrag aus der Sowjetunion. Er ist getragen von einer seltsamen Spannung, die aus der Vermischung von Einsamkeit, bedeutungsschwerer Tradition, harter Alltagsrealität und Traum erzeugt wird. Eine stille Schönheit und ein Hauch von gewollter Langatmigkeit dominiert dieses Werk des turkmenischen Regisseurs Khodjakuli Narliw.

Western ohne Mythos und verklärte politische Legende

Aufschlussreich ist es, zwei so unterschiedliche und andersartige Werke wie den Western *«Culpepper Cattle and Co.»* und das chinesische bunte Polit-Ballett *«Das Mädchen mit den weissen Haaren»* nebeneinanderzustellen. Eine Tendenz des amerikanischen Western, nämlich die Entmythologisierung legendärer amerikanischer Vergangenheit, macht sich Dick Richards zum Stilprinzip: Seine Geschichte vom jungen Burschen, der gerne Cowboy werden möchte und sich einem Viehtreck anschliesst, ist brutal desillusionierend sowohl für den Protagonisten wie auch für den Zuschauer. Grund dafür ist, dass sich Richards vom Hohelied des mutigen und in einfacher Weise ehrlichen Westmannes lossagt und versucht, die Wirklichkeit des Alltags in einer von Brutalität und Unredlichkeit gezeichneten Epoche darzustellen. Die Sorgfalt für das genaue und historisch belegbare Detail verstärkt den Eindruck dieser Bemühungen, wenn auch durch die

Konzentration der Ereignisse auf Normalfilmlänge eine Verzerrung nicht ganz ausbleibt. Zeitbezogen bleibt der Film durch seine konsequente, wenn vielleicht auch etwas sentimental verbrämte Absage an die Gewalt, die den Schluss beherrscht. Hier Abbau von Legenden – dort Mythologisierung einer politischen Idee und Ideologie. Mit einer fast unglaublichen technischen Perfektion stellt sich der Film *«Das Mädchen mit den weissen Haaren»* aus der Volksrepublik China in den Dienst des maoistischen Gedankenguts. Der farbige Ballettfilm – Kampfansage an eine herrschende und ausbeuterische Oberschicht – entbehrt nicht einer fast religiös zu nennenden Verbrämung einer Ideologie und entfernt sich dadurch von der Realität, wird zum Märchen, zur Legende. Dabei scheuen sich die chinesischen Filmemacher keineswegs, die Massen dort zu packen, wo sie ansprechbar bleiben: beim verklärten Kitsch, der im Aufgang einer roten Sonne über bemaltem Hintergrund und in den Blicken der oftmals gleich Bronzestatuen posierenden Helden der Geschichte beredten Ausdruck findet.

Urs Jaeggi

Zwischen common prayer book und Popmusik

Das Religious Department der BBC

Wer sich mit einem Radioprogramm eines andern Staates vertraut machen will, der nehme – im Falle Grossbritanniens – die *«Radio Times»* (BBC TV und Radio) in die Hand. Erste Überraschung: die jeden Freitag erscheinende Wochenzeitschrift mit einleitendem Bildteil und anschliessendem Programmteil wird herausgegeben von der BBC (die BBC ist auch ein verlegerisches Grossunternehmen: Zeitschriften, Bücher, Schallplatten, Kassetten usw.). Zweite Überraschung: der Programmteil beginnt mit dem Samstag und endet mit dem Freitag, und zwar so, dass, Tag um Tag, den TV-Angeboten BBC 1 und BBC 2 die Radioangebote des gleichen Tages folgen. Mit andern Worten: *«Radio Times»* ist ein hervorragendes Public-Relation-Instrument der BBC, die TV und Radio als eine Einheit sieht. Doch wir wenden uns im folgenden allein dem Radio zu.

Radio 1, 2, 3, 4

Im Hotelzimmer ist ein Knopf. Er lässt sich auf vier Zahlen drehen. Diese verweisen auf vier verschiedene Programmangebote. Eine allerdings sehr vergrößerte Umschreibung der einzelnen Programmprofile sieht so aus: Radio 1 bringt, soweit es nicht zu gewissen Zeiten mit Radio 2 zusammengeschlossen wird, populäre Musik des Tages, von morgens fünf Uhr bis nachts zwei Uhr. Nur während 3% der Sendezeit wird gesprochen! Radio 2 bringt noch während 75% der Sendezeit *«leichte Musik»*, jedoch in grossen Blöcken, nach speziellen Richtungen ausgewählt: Jazz, Kinoorgel, country und folk song, Lateinamerika, Big Bands usw. Radio 2 ist ferner das Radio für den Sportfreund, hier bekommt er ständig alle wünschbaren News. Alle Stunden folgen sich allgemeine Nachrichten. Radio 3 gehört dem Freund *«guter»* oder *«seriöser»* Musik. Etwa 100 Stunden in der Woche oder 77% des Programms sind dafür reserviert. Davon werden vom BBC-Orchester 75% selber produziert oder von BBC-Orchesteraufnahmen wiedergegeben. Der Rest der Programmzeit fällt auf gesprochene Sendungen. Vor allem haben hier Schulfunk und Open University ihren Platz. Radio 4 hat das komplizierteste Programm der BBC. Die Musik sinkt auf 10% im Programmanteil. Hier ist Platz für die News (14%!) und die politischen Kommentare, die Hintergrundinformationen. Hier finden wir den Platz für Dokumentarsendungen, hier wird diskutiert, politisiert und öffentliche Meinung gemacht. Last but not least: das Drama mit 14% Sendezeit.

Reverend John Lang

Reverend Lang, Chef des Religious Department und von Hause aus ein anglikanischer Theologe, ist verantwortlich für die Beiträge des Ressorts Religion bei Radio und Fernsehen. Sein Stab für beide Medien besteht aus 35 Mitarbeitern, zur Hälfte Theologen aller Denominationen, zur Hälfte Laien, die alle durch die BBC angestellt und dadurch unabhängig sind. Reverend Lang koordiniert, vermittelt, sucht neue Kräfte und versucht dem Programm ein Gesicht zu geben. Es ist ein sehr vielschichtiges Programm auf allen vier Radiostationen. Für ihn ist, so sagt er im Gespräch, das Entscheidende der gute Mitarbeiter. Er lässt mögliche Anwärter während sechs Monaten *«trainieren»* und entscheidet sich dann. Für ihn hat die Theologie im Radio